

EINFÜHRUNG

Westfalen... ein weites und nicht unbekanntes Land

(Enea Silvio Piccolomini, Pius II.

Commentarii, gegen 1463)

Die heutige Verwaltungseinheit Westfalen umfasst im Großen und Ganzen das Gebiet, das in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts als preußische Provinz zusammengefasst wurde, 1947 ergänzt um den Kreis Lippe, der aus dem aufgelösten Freistaat gleichen Namens hervorging. Obwohl die Gebiete, die jene neue Provinz bildeten, schon seit dem 13. Jahrhundert unter dem Namen Westfalen zur geographischen Orientierung gebündelt wurden, auch die dort lebenden Menschen sich seit dem Mittelalter als Westfalen bezeichneten, handelt es sich naturräumlich und historisch-politisch um ein wenig einheitliches Gebilde, das noch heute von seinen geographisch-natürlichen, den alten politisch-kulturellen und meist jüngeren wirtschaftlichen Grenzen bzw. Einflussbereichen geprägt wird. Die Außengrenzen dessen, was zu unterschiedlichen Zeiten Westfalen genannt wurde, schwankten erheblich, schlossen lange besonders nordwärts zumindest Osnabrück und Oldenburg (und das gesamte Niederstift Münster) ein, während der heutige Südzipfel mit Sieger- und Wittgensteiner Land erst durch die Neuordnung des Wiener Kongresses „westfälisch“ wurde.

Das Kerngebiet bildeten stets die alten geistlichen Territorien Münster (Oberstift) und Paderborn sowie als kurkölnische Besitzungen das Vest Recklinghausen und das Herzogtum Westfalen, dem 1368 die Grafschaft Arnsberg einverleibt wurde. Die Grafschaft Mark, das mit Beendigung des Dreißigjährigen Krieges säkularisierte Bistum Minden und einige kleinere Besitzungen waren schon seit dem 17. bzw. frühen 18. Jahrhundert (Tecklenburg) an Brandenburg gefallen. Eingestreut in die geistlichen hatte sich bis zuletzt eine Anzahl kleiner weltlicher Territorien behauptet, wie die Herrschaften Gemen und Rheda, die Grafschaften Rietberg und Steinfurt sowie die reichsunmittelbare Stadt Dortmund. Dieser historischen Genese entsprach im Großen auch die konfessionelle Zugehörigkeit der Bewohner, katholisch in den ehemals geistlichen Gebieten, überwiegend evangelisch unterschiedlicher Richtungen in den alten brandenburgischen und in Steinfurt, Rheda, Lippe und Wittgenstein. Schon äußerlich heben sich die katholischen Landesteile durch ihre reiche Ausstattung mit Kleinarchitekturen der Volksfrömmigkeit in der meist weiträumigen Landschaft ab: Wegekreuze, Bildstöcke, Prozessionswege und Kapellen.

Naturräumlich gliedert sich der westfälische Landesteil von Nordrhein-Westfalen in die Mittelgebirgslandschaften von Sauerland im Süden, Teutoburger Wald und Weserbergland im Nordosten, zwischen die nordwestlich die flache westfälische Bucht eingebettet liegt

mit den reichen Lössböden am Hellweg zwischen Ruhr und Lippe und teils sandigen (westlich), teils lehmigen Böden im Münsterland. Während die Ebene und die Flussauen überwiegend gute landwirtschaftliche Erträge, teils über den Eigenbedarf hinaus, boten, ergaben im Bergland Erzabbau, Köhlerei und die Nutzung der Wasserkraft zur Weiterverarbeitung der Bodenschätze Anziehungspunkte zur Besiedlung. Bereits seit dem Mittelalter wurde an den Hängen der mittleren Ruhr obertägig Steinkohle geschürft.

Natürliche Vorkommen von Baumaterialien setzten bis in die Gegenwart Akzente in der Kulturlandschaft: Schiefer im Sauerland, Ruhrsandstein (auch an ländlichen Bauten) in Nähe der Steinbrüche, Grünsandstein am Soester Hellweg, Dachdeckungen aus gespaltenem Sollingstein im Kreis Höxter und in Lippe. Zu diesen Materialien war Fachwerkbauweise die landläufige Alternative. Die bis heute im traditionellen Hausbau weit verbreiteten roten Ziegeldächer setzten sich erst mit den preußischen Brandschutzvorschriften im 19. Jahrhundert endgültig gegen Stroheckung durch. In bedeutenderen Städten hatte Natur- und Backstein schon seit dem 12./13. Jahrhundert erheblichen Anteil an der bürgerlichen Bebauung (z.B. Minden, Höxter, Lemgo oder Münster).

Der Nordwesten des Landes ist weitläufiges Streusiedlungsgebiet, d.h. die bäuerlichen Höfe liegen einzeln in den sog. Bauerschaften verstreut inmitten ihrer Ländereien, während sich um die gemeinsame Pfarrkirche meist ringförmig nur die Häuser der Handwerker, Speicher, Wirtshaus und vielleicht auch Schule gruppierten. In Billerbeck und Werne haben sich solche Kirchringe besonders deutlich erhalten. In den südöstlichen Landesteilen siedelten die Bauern in dörflichen Gemeinschaften.

Auch der landsässige Adel baute meist in Einzellage, wofür sich die mit Wasser umwehrte Anlage auf die Dauer besser eignete als die Höhenburg (ein Gegenbeispiel ist u.a. Schloss Hinnenburg in Brakel). Viele der Burgen, Schlösser und festen Häuser gehören seit Jahrhunderten derselben Familie und werden von ihr bewohnt. Barocke Pracht, je nach Finanzkraft und politischem Einfluss der Familien, entfaltete sich deutlich stärker in den katholisch regierten Gebieten als in den brandenburg-preußischen, wo der politische Einfluss des Adels schwand und viele Herrnsitze bald in bürgerliche Hände übergingen mit der Konsequenz, dass aufwendige Wirtschaftsbauten vorrangig wurden.

Die weit über hundert bis ins 16. Jahrhundert gegründeten Stifte und Klöster bevorzugten in der Regel abgelegene Einsamkeit; ihnen folgten häufig kleine weltliche Ansiedlungen. Verschwanden einerseits in den evangelisch dominierten Territorien seit dem 17. Jahrhundert solche Einrichtungen in stärkerem Maß, kam es in den katholischen, deren abtrünnige Bevölkerung vehement wieder dem alten Glauben zugeführt wurde, nach dem Dreißigjährigen Krieg zu Neugründungen vor allem in den Städten und zu zeichensetzenden barocken Erneuerungen älterer Anlagen. Sie nahmen zuweilen schlossartigen Charak-

ter an, wie Corvey (Höxter), Dalheim (Lichtenau) und Cappenberg (Selm). Viele dieser Gebäudekomplexe prägen noch heute die Landschaft, auch wenn sie ihre ursprüngliche Bestimmung verloren haben, die Kirchen abgebrochen wurden und die übrigen Anlagen als landwirtschaftliche Güter dienen oder dienten (Gut Holthausen in Büren). Selten fand sich wieder eine geistliche Nutzung (Brenkhausen, Höxter), eher eine kulturelle (Bentlage in Rheine; Lichtenau-Dalheim) oder eine soziale (Schmallenberg-Grafschaft; Lippstadt-Benninghausen). Nicht wenige Kirchen wurden (wie in Holthausen) zu Pfarrkirchen umgewidmet.

Als bedeutende Städte traten bereits vor 1200 Minden, Münster und Paderborn, Herford, Höxter, Soest und Dortmund hervor. Profane mittelalterliche Architektur hat sich jedoch kaum erhalten. Umso bemerkenswerter sind das romanische Haus in Soest und die sog. Alte Münze in Minden. Vom dortigen Rathaus blieb nach den Zerstörungen des 2. Weltkriegs nur die Laube übrig. Die Reste des hochbedeutenden Rathauses in Dortmund wurden abgeräumt, dasjenige in Münster entstand auf wenigen Resten neu. Ein baugeschichtlich und gestalterisch bedeutendes Rathaus besitzt Lemgo mit dem eindrucksvollen Gruppenbau des 14. bis 17. Jahrhunderts. Von einem Kleinstadtrathaus des 16. Jahrhunderts vermittelt jenes in Werne noch einen guten Eindruck; prachtvoll in Formen der späten Weserrenaissance präsentiert sich die Fassade des Paderborner Rathauses. Eine Vorstellung von mittelalterlichen Stadtbefestigungen vermittelt noch besonders eindrucksvoll Soest, Warburg, Höxter und Blomberg. Das Städtchen Horstmar, ehemals münsterische Landesburg, zeigt den Besatz solcher Befestigungen mit Burgmannshöfen, vier von ehemals acht stehen noch.

Tiefgreifende Veränderungen der Kulturlandschaften verursachte das 19. Jahrhundert in seinen Verflechtungen von Industrialisierung und Ausbau der Verkehrswege. Mit den Tiefbauzechen wanderte der Steinkohlenbergbau schrittweise von der Ruhr nordwärts. Für Bergbau, Stahlkocherei und Schwerindustrie mussten hunderttausende von Arbeitern angeworben werden; Ortschaften vergrößerten sich zu (Groß-)Städten, die aus dem Gewirr von neu entstandener Industrie und ihr folgenden Wohnsiedlungen, Kirchen, Schulen und Verwaltungsbauten versuchten, funktionierende Gemeinwesen zu schaffen. Agrarische Bereiche wie das Münsterland profitierten als Versorger mit Lebensmitteln. Der Einsatz von Kunstdünger steigerte die Erträge. Die Höfe konnten in dieser verbesserten Finanzlage größer und mit Umfassungsmauern aus Backstein erneuert werden, alte Kirchen erhielten weithin sichtbare neue Türme. Im Gegensatz zu dieser Entwicklung lag z.B. das Land Lippe abseits, an Fernverkehrswege schlecht angebunden. Dort hat sich eine bedeutend ältere Schicht an ländlichen Privatbauten erhalten, die heute ein kostbares kulturelles Erbe darstellen.

Andere industrielle Zentren erreichten nicht die Größe des Ruhrgebiets, veränderten gleichwohl die jeweilige Kulturlandschaft, so die

Textilindustrie in Bielefeld und im westlichen Münsterland oder der Steinkohlenbergbau bei Ibbenbüren und Minden. Deutlich ältere Wurzeln hat die weniger geballte Industrie der südlichen Bergregionen, die sich seit alters die Wasserkraft für Hammerwerke und Drahtziehereien zunutze machte.

Westfalen zu bereisen lohnt, nicht nur wegen seiner weit über das Land verstreuten Wasserburgen, seiner Vielfalt an mittelalterlichen Kirchen und barocken Schlössern. Seit der Zeit der Karolinger hat sich ein reiches bauliches und künstlerisches Erbe angesammelt: in kleinen und großen Städten, auf dem Land und in der freien Landschaft.

Städte wie Soest und Münster lassen sich zu Fuß auf ihren ehemaligen Wällen umrunden, Warburg, Lemgo oder Detmold als gewachsene Gemeinwesen erleben. Die großen Städte des Ruhrgebiets und die kleineren im westlichen Münsterland, in Ostwestfalen die Stadt Bielefeld, deren Geschichte meist bis weit ins Mittelalter zurückreicht, bewahren reiche Hinterlassenschaften an Industriebauten, die museal oder z.B. im Rahmen der Bauausstellung IBA Emscher Park (1989–99) erfolgreich neuen, oft kulturellen Nutzungen zugeführt wurden. Zur Erschließung dieser Schätze führen Wege und Routen durch das Land.

Abgesehen von den Residenzen kleinerer und größerer Landesherren, sind Adelssitze über das ganze Land verstreut, meist als Burgen, feste Häuser und Schlösser in der Ebene, von künstlich aufgestauten Gewässern umgeben; dies ist durchaus keine westfälische Erfindung, prägt aber weite Gebiete der Region. Die Höhenburgen des Berglandes hatten schlechtere Überlebenschancen. Sie wurden in der Überzahl nach Verlust des Verteidigungsvorteils durch den Einsatz von Feuerwaffen und vor allem wegen ungünstigerer Möglichkeiten der Bewirtschaftung zugunsten neuer Anlagen in der Ebene aufgegeben, auch dies ein überregionales Phänomen. Der Sparrenberg in Bielefeld diente den Ravensbergern als Residenz und wurde unter der Herrschaft von Kleve-Mark, später Brandenburg, zur Landesfestung ausgebaut. Die imposante Vierflügelanlage des Schnellenbergs bei Attendorn, herrschaftliches Jagdschloss der Fürstenberger, besitzt eine Kapellenausstattung in Formen der Spätrenaissance von überdurchschnittlicher Qualität. Die Ruine Blankenstein und die Reste des benachbarten Landschaftsgartens auf den Höhen über der Ruhr wecken Erinnerungen an das „malerische und romantische Westphalen“, das Levin Schücking und Ferdinand Freiligrath 1841 beschrieben. Die Burg Altena schließlich ist ein Produkt der späten Burgenromantik, auf Grundlage der Reste des 12. Jahrhunderts eine eindrucksvolle Neuschöpfung.

Die Wasseranlagen in der Ebene sind in ihrem Erscheinungsbild breit gefächert. Der ältesten Schicht liegen Erdhügelburgen zugrunde, sog. Motten, von Wassergräben umgebene, künstlich aufgeschüttete Hügel. Auf ihrer Kuppe stand der Wehrturm, ab dem 14. Jahrhundert der Wohnturm. Zum besseren Schutz wurden die hölzernen Palisaden am Fuß des Hügel später durch massive Mauern ersetzt, hinter denen

angelehnt die Gebäude Schutz fanden. So entwickelte sich der Typ der Ringmauer- oder Ringmantelburg (Steinfurt-Burgsteinfurt; Borken-Gemen). Einen besonders gut erhaltenen Erdhügel lässt noch immer Haus Döring in Borken-Marbeck erkennen; von Wohntürmen vermittelt u.a. Burg Beverungen eine deutliche Vorstellung.

Eine der eindrucksvollsten und zugleich bedeutendsten Anlagen im Münsterland ist die Burg Vischering bei Lüdinghausen. Die annähernd runde Form der Hauptburg erklärt sich aus der Weiterverwendung von Teilen ihres Ringmantels des 13. Jahrhunderts. Wälle, Gräben und Flutwiesen boten der bischöflichen Grenzfeste Schutz. Konkret gerichtet war sie gegen die festen Häuser der Herren von Lüdinghausen: das später sog. Amtshaus und den Wolfsberg. Ein Gang über Dämme und Wälle an den Gewässern entlang bringt diese von der Geschichte intensiv geprägte Landschaft zum Sprechen. Die Ortschaft Lüdinghausen wird beherrscht durch eine der typischen spätgotischen Hallenkirchen der Region. – Einige Herrensitze nutzten den Kernbereich frühmittelalterlicher Großburgen, die sich mit mehreren konzentrischen Ringwällen und Wassergräben weiträumig schützten: Haus Langen (Telgte-Westbevern) und Groß-Schönebeck (Nottuln-Schönebeck) lassen noch die große Ausdehnung solcher Anlagen erahnen. Auf den Höhen entspricht ihnen beispielsweise die Hohensyburg in Dortmund-Syburg.

Die Baugeschichte der Kolvenburg in Billerbeck erläutert den typischen Werdegang zahlreicher Herrensitze, die sich Schritt für Schritt aus Turm- oder kleinen Zweiraumhäusern zu mehrflügeligen oder gar geschlossen Anlagen entwickelten. Ähnliche Vorgänge liegen auch manchem großen Schloss zugrunde, wie z.B. der Residenz der Paderborner Bischöfe in Schloß Neuhaus, die erst im Laufe von gut zweihundert Jahren ihre vierflügelige Form erhielt. Die wegweisende Erweiterung und Überarbeitung von *Jörg Unkair* machte das fürstbischöfliche Schloss, wie die Residenz der Edelherren zur Lippe in Detmold, zu Inkunabeln der sog. Weserrenaissance. Diese war ein bedeutendes Phänomen der Bau- und Dekorationskunst des 16. und frühen 17. Jahrhunderts in Westfalen und Niedersachsen und umfasste neben Schlössern auch Adelshöfe, Rat- und Patrizierhäuser sowie die Dekoration bürgerlicher und bäuerlicher Fachwerkbauten.

Ganz anders liegen die Voraussetzungen bei dem anspruchsvollen und über die Grenzen des Landes wohl bekanntesten Schloss in Nordkirchen, einem kompletten Neubau der am niederländischen Klassizismus geschulten Architekten *Gottfried Laurenz* und *Peter d.J. Pictorius*. Seinen barocken Glanz verdankt es den Ergänzungen von *Johann Conrad Schlaun* und nicht zuletzt des französischen Architekten *Achille Duchêne* zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Beim Durchwandern der weitläufigen Gartenanlagen, selbst wenn sie nur in Teilen mit einem gepflegten Zustand aufwarten können, erschließt sich die ehemalige Pracht der Gesamtanlage, zu der auch der Ort Nordkirchen zählt, der parallel zur Errichtung des neuen Schlosses mit Kirche, Kapelle und Rentei standesgemäß ausgestattet wurde.

Ein unvergesslicher Platz, auch ohne den „genius loci“ Annette von Droste-Hülshoff, ist das Rüschaus bei Münster, Landgut des selbstbewussten Architekten und Ingenieuroffiziers *Johann Conrad Schlaun*. Auf dem Gelände eines alten Gräfenhofes baute er dem Typ nach einen Bauernhof, das Haupthaus als niederdeutsches Hallenhaus. Symmetrische Anordnung der Nebengebäude, plastische Behandlung der Ziegelfassaden in der unverwechselbaren Schlaunschen Manier und der umgebende geometrisch gegliederte Garten erwecken jedoch den Eindruck eines kleinen Adelssitzes. Nicht zufällig kaufte die in Nachbarschaft – was man im Streusiedlungsgebiet als Nachbarschaft empfand – auf Haus Hülshoff residierende Drostens-Familie das Anwesen von Schlauns Erben, um es als Witwensitz zu nutzen.

Die Streuung der einzeln inmitten ihrer Äcker und Wiesen liegenden bäuerlichen Hofanlagen verleiht weiten Teilen der Landschaft einen besonderen Reiz. Als Hauptgebäude fungiert das Hallenhaus, ein Wohn-Wirtschaftsgebäude, unterteilt in Kammerfach zum Wohnen und Wirtschaftsdiele, in dem man mit den Tieren sowie der Ernte unter einem Dach wohnte. Je nach Größe und spezieller wirtschaftlicher Ausrichtung des Betriebes können Nebengebäude vorhanden sein. Sehr malerisch, besitzen reiche Höfe in bevorzugter Stellung nicht zuletzt als Standessymbol wehrhafte, feuersichere Speicher in eigener Gräfte. Sie dienten ganz unterschiedlichen Zwecken, etwa der Aufbewahrung des kostbaren Saatguts, dem Schutz bei physischer Bedrohung von außen, aber auch als zeitweilige Wohnung des Grundherrn, wie Ausstattungen mit Kamin, Ausgussnische und Abtritt belegen. Bemerkenswerte Beispiele haben sich in Nordwalde und in Nottuln-Heller erhalten. – Im Hallenhaus in der Stadt ging man auf der Diele einem Handwerk oder sonstigen Geschäften nach; Mischnutzung mit Nebenerwerbslandwirtschaft war aber durchaus üblich.

Von den Kurbädern im Osten des Landes stellt sich Bad Driburg als ein besonders geschlossener, baulich konzentrierter Kosmos dar, in den sogar das Herrenhaus des gräflichen Eigentümers in aufgeklärt absolutistischer Manier integriert ist. Das preußische Staatsbad Oeynhausens verdankt seine Gründung dem Misserfolg bei der Erschließung neuer Salzsiedequellen. Ein Badebetrieb sollte die Verluste kompensieren. Für ihn entwarf *Carl Ferdinand Busse*, führendes Mitglied der Berliner Oberbaudeputation, ein anspruchsvolles Badehaus im zentralen Kurpark, der als Mittelpunkt der künftigen Stadt bis ins 20. Jahrhundert mit repräsentativen Kurbauten verdichtet wurde.

Durch die freie Landschaft gehen Wallfahrten wie die von Münster nach Telgte oder Prozessionswege wie jener in Rietberg zu der in Westfalen ganz fremdartigen Johannes-Nepomuk-Kapelle oder der Kreuzweg in Coesfeld zu dem auch künstlerisch hochbedeutenden Gabelkruzifix des frühen 14. Jahrhunderts in St. Lamberti: sie bezeugen katholische Frömmigkeit, die in gegenreformatorischer Absicht kirchlicherseits durch Stiftungen gefördert wurde. Besonders im Bergland führen solche Wege zu exponiert in der Landschaft liegenden,

häufig barocken Kapellen wie in Menden auf dem Rodenberg. Von der Propsteikirche in Obermarsberg (Marsberg) leitet ein Kreuzweg der Sieben Fußfälle auf den weithin sichtbaren Kalvarienberg.

Exponierte und baulich bzw. künstlerisch ausgezeichnete Landschaftsteile sind auch bevorzugte touristische Anziehungspunkte: der Weserdurchbruch bei Porta Westfalica mit dem weithin sichtbaren monumentalen Denkmal Kaiser Wilhelms I. (die Statue von *Caspar von Zumbusch*) und das Hermannsdenkmal des *Ernst von Bandel* auf den Höhen des Teutoburger Waldes bei Detmold, mit einer Gesamthöhe von 53 m eine Landmarke besonderer Art. Die Externsteine bei Horn-Bad Meinberg, eine christliche Andachtsstätte in abgelegener Klippenlandschaft, hat die Phantasie der Menschen immer wieder angeregt. Aber selbst abstruse Irrdeutungen konnten der Würde der aus dem anstehenden Fels herausgearbeiteten, weit über lebensgroßen Reliefskulptur der Kreuzabnahme Christi aus dem späteren 12. Jahrhunderts nichts anhaben.

Wurde für solche verehrenden Werke der Landschaftsbezug bewusst gesucht, war er z.B. bei den zahlreichen Talsperren des Berglandes ein sich von selbst ergebender, zugewachsener Nebeneffekt, der gleichwohl große Anziehungskraft ausübt. Beim Bau der 1902–04 errichteten Fürwiggetalsperre (Meinerzhagen) rechnete der Betreiber schon bei der Planung mit dieser touristischen Attraktion und stattete das Wärterwohnhaus zusätzlich mit einer Gaststätte aus. Erholungsbedürfnis und Bewunderung für die technische Bauleistung werden sich seit je die Waage gehalten haben.

Es liegt in der Natur der Sache, dass sich Kulturlandschaften nicht scharf voneinander trennen lassen, weder im Inneren eines Landes noch an seinen Außengrenzen. Ihre Durchlässigkeit und Überlappung ist z.B. im Münsterland erkennbar, wo in Rheine die Giebelfassaden der Bürgerhäuser in der niederländischen Tradition stehen ebenso wie das sog. Specklagenmauerwerk aus abwechselnd roten Back- und hellen Sandsteinschichten an Adelshäusern in Billerbeck-Alstätte, Horstmar und Horstmar-Leer. Auch das Motiv der Kirchenportale, die mit einem großen Maßwerkfenster in einer gemeinsamen Nische zusammengefasst sind, ist in den Niederlanden (und am Niederrhein) verbreitet. Weiter südlich begegnet man auch auf westfälischer Seite den typisch bergisch geprägten Bürgerhäusern, stattlichen Gebäuden im klassischen Farbdreiklang von schwarzem Schiefer, weißen Fensterrahmen und grünen Läden, die Hausflure zu Seiten der Tür von Seitenlichtern erhellt. Beispiele finden sich u.a. in Schwelm; besonders eindrucksvoll ist das Haus der Unternehmerfamilie Harkort in Hagen-Haspe. Neben dem stolzen Haupthaus des mittleren 18. Jahrhunderts stehen zudem noch das alte Stammhaus und der zugehörige Wirtschaftshof der Reidemeisterei und zeigen den Ursprung des Unternehmens. Im Sieger- und Wittgensteiner Land wird deutlich, dass es eher dem hessischen Kulturkreis zuzurechnen ist; dorthin weisen die Zierverstreungen des Fachwerks und die teilweise Verwendung des

sog. Ernhauses, bei dem Wohn- und Stallteil zwar unter einem Dach liegen, aber separat aufgeschlossen sind. Die bedeutende romanische ehemalige Klosterkirche Lippoldsberg (Landkreis Kassel) im hessisch-niedersächsischen Raum fand in zahlreichen Kirchen Ostwestfalens Nachfolge (St. Peter und Paul in Brakel-Gehrden). Im 18. Jahrhundert vermittelten Kasseler Beamte und Hildesheimer Domherren Aufträge für Bauten und Ausstattungen auf ihren ostwestfälischen Familiengütern an die Haus- und Hofkünstler ihrer Dienstherrn.

Von besonderer Bedeutung für die Charakterisierung Westfalens waren stets die Dome in Minden, Münster und Paderborn als Kirchen der etwa gleichzeitig unter Karolingerherrschaft gegründeten Bistümer, die sich in diversen Um- und Neubauten zu äußerst individuellen Bauwerken entwickelten. Der Dom in Münster, im Wesentlichen eine spätromanische Basilika des 13. Jahrhunderts, überrascht mit seinen gewaltigen Domikalgewölben und weit geöffneten Arkaden zu den Seitenschiffen. Der Bau setzt Bauleute voraus, die Kenntnis besaßen von etwa gleichzeitigen modernen Entwicklungen in Frankreich, aber auch im Rheinland. Hinter den großen Figuren am Paradiesportal scheinen als Vorbilder französische gotische Skulpturen durch, die hier in den Formen der am Ort noch geläufigen Spätromanik interpretiert wurden. Schon allein der Typ des mit großen Figuren geschmückten Portals war in Westfalen, aber auch im Rheinland ungebräuchlich. Abgesehen von Reliefs in einigen Portaltympana, beschränkte sich der Skulpturenschmuck auf Einzelfiguren, Reliefs und (seit der Mitte des 14. Jahrhunderts) Apostelzyklen im Kircheninneren.

Der Dom in Paderborn schreibt wie der münsterische in der Grundrissdisposition als doppelchörige Anlage mit östlichem und westlichem Querhaus die Tradition der Vorgängerkirche fort. In Paderborn gab man jedoch nach anfänglicher Planung und Baubeginn den Aufriss als Basilika auf und entschied sich für das Schema der Hallenkirche. Langhaus und Chor sind in gotischer Skelettbauweise errichtet. Die Anlage eines Figurenportals könnte dem münsterischen Vorbild nachgebildet sein. Für die Figuren selbst lassen sich wiederum – aber andere – Vorbilder in Frankreich benennen.

Den Mindener Dom zeichnet einerseits sein spezifischer Westbau aus, der mit seinen Wurzeln bis in karolingische Zeit reicht und letztlich auf der in Corvey vorgeführten Lösung basiert. Andererseits besticht das Hallenlanghaus des späteren 13. Jahrhunderts durch aufwendige Maßwerkfenster, die, jedes in anderer Form, nordfranzösische Vorbilder verarbeiten, aber individuell in höchster Vollendung weiterentwickeln.

Ältestes Bauwerk und zugleich eines der bedeutendsten in der frühmittelalterlichen Architektur Mitteleuropas ist der Westbau der ehemaligen Benediktinerabtei Corvey (Höxter), die einzige im aufgehenden Mauerwerk erhaltene Westchoranlage aus karolingischer Zeit, mit singulären Befunden. Diesen Typ überliefern sonst nur Grabungsergebnisse. Reste der Ausstattung, figürliche Wandmalerei, Frag-

mente von monumentaler Stuckplastik, deren Anbringung im Innenraum genau lokalisierbar ist, sowie die Inschrifttafel in nördlich der Alpen allein hier überlieferter „Capitalis Quadrata“, die den gesamten Klosterorganismus Gott und seinen Engeln anvertraut, lassen noch heute aufscheinen, mit welchem Anspruch die mächtige Abtei auftrat. Die Grabungsbefunde der Corveyer Umgangskrypta sind vergleichbar mit der ebenfalls ergrabenen und in ihren Resten begehbar gemachten Krypta der ehemaligen Stiftskirche St. Georg und Maria in Vreden.

Noch aus spätkarolingischer Zeit sind Teile der ehemaligen Stiftskirche in Meschede überliefert, die u. a. in der Krypta das am besten erhaltene karolingische Reliquiengrab nördlich der Alpen bewahrt hat.

Ebenso vereinzelt treten aus der Folgezeit fragmentarische Monumente hervor. Vom um 930 neugebauten monumentalen Westbau des Mindener Domes ist zumindest so viel Mauersubstanz erhalten geblieben, dass er – mit Hilfe der Grabungsergebnisse – relativ sicher rekonstruierbar ist. Die Verwandtschaft mit Corvey liegt auf der Hand.

Die Kirche St. Felicitas in Vreden besitzt eine eindrucksvolle, wenn auch stark restaurierte Krypta mit angegliederter Außenkrypta (Mitte und 3. Viertel 11. Jahrhundert).

Nach dem in der Mitte des 12. Jahrhunderts veränderten Vorbild von Corvey entstanden in der näheren Umgebung des Klosters die charakteristischen Turmfassaden von St. Kiliani in Höxter und der Kirche des von Corvey aus besiedelten Klosters Marienmünster, die im 19. Jahrhundert wegen Baufälligkeit abgetragen und neu errichtet werden musste.

Andere monumentale Westbauten belegen den Vorbildcharakter des Paderborner Meinwerk-Domes. An erster Stelle stehen die eindrucksvollen Dreiturmfassaden der Stiftskirchen von Freckenhorst (Warendorf) und Neuenheerse (Bad Driburg); hier war das Langhaus ursprünglich als Säulenbasilika ausgebildet. Von dieser für Westfalen ungewöhnlichen Gestaltung blieb eine Säulenreihe erhalten.

Im 11. und 12. Jahrhundert wurden die charakteristischen massigen Westtürme gebaut, wobei jener des Paderborner Doms einer Anzahl bedeutender Kirchen der Diözese als Vorbild diente wie z.B. der Pfarrkirche St. Laurentius in Erwitte oder der ehemaligen Stiftskirche in Geseke. Auch sonst trifft man im Land allenthalben auf Kirchen des Mittelalters und der Neuzeit, die durch einen meist ungegliederten, manchmal aufgestockten romanischen Turm landschaftsprägende Akzente setzen und einen Hinweis auf ihre ältere Geschichte geben.

In Paderborn, einem der geschichtsträchtigsten Orte der westfälischen Frühzeit, befinden sich bemerkenswerte Reste der spätottonischen Pfalz in unmittelbarer Nähe zum Dom. Zwischen beiden Gebäudekomplexen ließ Bischof Meinwerk etwa gleichzeitig von wohl aus Süditalien stammenden, „griechischen“ Werkleuten mit der Bartholomäuskapelle ein singuläres Gebäude errichten, eine hell belichtete Halle mit Hängeskuppeln. Detailformen verbinden es mit lokalen Bau-

traditionen, während der Gebäudetyp als Fremdling ohne Nachfolge blieb.

Die bald nach 1064 gestiftete Kirche St. Mauritz in Münster hat ihre ursprünglichen Chorflankentürme bewahrt, auch sie ohne Vergleich in der regionalen Architektur; genauso singulär sind die Relieffiguren in gemuldeten Nischen, die vermutlich seit Anbeginn den oberen Abschluss der Türme zierten. Archäologische Befunde belegen für diesen Bau mit einem im 19. Jahrhundert erneuerten Langhaus die ersten in Westfalen nachweisbaren weitgespannten Gewölbe (um 1070). Noch früher sprechen die Quellen bei der Paderborner Abdinghofkirche von einem großen Gewölbe, das neugebaut 1022 einstürzte. Das früheste erhaltene Mittelschiffgewölbe findet sich in der Stiftskirche in Cappel (Lippstadt) um 1150. Ihr fehlen heute die basilikalischen Seitenschiffe.

Vereinzelte Beispiele früher großfiguriger Reliefs sind die Grabplatten des Herzogs Widukind in Enger (um 1100) und der Reinhildis in Hörstel-Riesenbeck (um 1130/35). Der hochrangige lebensgroße Kruzifixus in Benninghausen (Lippstadt), um 1070, entstammt vermutlich einer kölnischen Werkstatt.

Die eindrucksvollsten und bedeutendsten Kirchen der frühen Romanik in Westfalen sind zweifellos die Stiftskirchen St. Patrokli in Soest und St. Bonifatius in Freckenhorst. St. Bonifatius ist nicht zuletzt berühmt wegen seines figürlich reich geschmückten Taufsteins, dessen Inschrift in ganz ungewöhnlicher Weise das Weihedatum der Kirche (1129) überliefert. Er gehört zu den frühen Beispielen figürlicher Skulptur einer qualitätvollen Werkstatt, die noch weitere Spuren in der Kirche hinterließ.

Die Zisterzienserkirche Marienfeld (Harsewinkel) hatte eine Schlüsselfunktion für den spätromanischen Kirchenbau in Westfalen. Die Verbreitung des kreuzförmigen Pfeilers mit Halbrundvorlagen und Eckdiensten sowie die des Domikalgewölbes scheinen von ihr ausgegangen zu sein. Die baufreudigen Edelherren zur Lippe werden hierbei durch ihre Aufträge und Stiftungen (Marienfeld, Lippstadt, Herford, Paderborn) eine Rolle gespielt haben. In den Torturm ihrer Burg in Rheda ließen sie eine ganz ungewöhnliche Doppelkapelle einbauen, deren Detailformen vielfach von Marienfeld entlehnt sind und deren rheinisch geprägte Bauplastik höchste Qualität besitzt.

Von besonderem Interesse und von der Fachwelt immer wieder untersucht, ist der große Bestand romanischer und gotischer Hallenkirchen im Westfalen des 12. bis 16. Jahrhunderts, die die Region prägen und deutlich gegen das Rheinland abheben, das fast ausschließlich Basiliken baute. Hallenkirchen wurden zu gleicher Zeit und auch schon bedeutend früher in anderen, auch weit entfernten Teilen Europas errichtet, Abhängigkeiten und Einflüsse sind kaum zu belegen. Die Bevorzugung des Bautyps im Raum Westfalen ist eine Tatsache, die als Phänomen zur Kenntnis genommen werden muss. Eine Schlüsselstellung in der Entwicklung der Hallenkirche ist nicht anzunehmen.

Wohl von St. Ludgeri in Münster ausgehend, entstand im Münsterland eine Gruppe von Hallenkirchen im gebundenen System, also mit Stützenwechsel, die sich eng zusammenschließt. Die in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts als Stufenhalle errichtete münsterische Kirche wurde später umgebaut, aber an Bauspuren ist ihre ursprüngliche Form noch rekonstruierbar. Die Wahl des Hallenschemas war möglicherweise durch das Wagnis der bisher kaum praktizierten Wölbungstechnik bedingt, um sicherere statische Bedingungen zu erzielen. Als noch bestehende Bauten dieses Typs schließen sich St. Brigida in Legden, St. Servatii in Münster, St. Cornelius und Cyprianus in Metelen und vor allem St. Johannes d.T. in Billerbeck an. Diese Kirche zeigt aber auch Verbindungen in andere Richtung, nach Marienfeld (Harsewinkel) und zur ev. Marienkirche in Lippstadt, Bauten, die wegweisend in der Entwicklung des spätromanischen Kirchenbaus in Westfalen waren.

St. Johannes d.T. in Billerbeck zeichnet sich zudem durch Bauplastik in bester Qualität aus, hervorragend gearbeitete Ornamentskulptur aus dem dort anstehenden Baumberger Sandstein. Portale verwandter Art schmücken die Kirchen in Vreden (St. Felicitas) und Coesfeld (St. Jakobi).

Andere Gruppen romanischer Hallenkirchen setzen sich durch das Fehlen von Zwischenstützen ab. Ihre schmalen Seitenschiffe sind mit Tonnen oder halben Gewölben überdeckt. Regionale Ausprägungen im Sauer- und Siegerland lassen sich nicht in klare Gruppen scheiden. Gemeinsam sind ihnen sich nach außen verbreiternde Gurte und trapezförmige Gewölbefelder in den Seitenschiffen, so in Hallenberg, Wormbach (Schmallenberg) oder Eversberg (Meschede). Die ev.-ref. Kirche in Netphen, die Kirchen in Bad Laasphe-Feudingen, Bad Berleburg-Arfeld und -Raumland haben ebenfalls solche Gewölbe, zusätzlich aber in ihren Ostjochen flachbogige Nischen in der Mauerstärke der Außenwände, wie sie sich jedoch auch andernorts finden.

Eine Gruppe um die Kirche St. Maria zur Höhe in Soest bildet einen Typ mit sehr breiten Seitenschiffen. Ohne Zwischenstützen in den Arkaden ergibt sich dadurch ein eigentümlich aufgeweiteter Raum. Das Soester Vorbild verarbeiteten am Hellweg die Kirchen in Lohne, Neuengeseke, Weslarn (alle Bad Sassendorf) und Kamen-Methler.

Aus der Fülle spätromanischer Hallenkirchen stechen vor allem die großen Bauten in Lippstadt (ev. Marienkirche) und Herford (ev. Münsterkirche) hervor. Während in Lippstadt das gebundene System verwendet ist, entspricht in Herford jedem Mittelschiffjoch nur eines in den Seitenschiffen. Der Rückgriff dieser Kirchen auf den Formenapparat der älteren Zisterzienserkirche in Marienfeld (Harsewinkel) bleibt schwer definierbar, die Einflussnahme der als Stifter und Bauherren auftretenden Edelherren zur Lippe mit ihren weitreichenden Verflechtungen erwägenswert.

Der Übergang zu rein gotischen Bauten vollzog sich nicht linear, sondern jeweils an einzelnen Bauteilen. Während man im Paderborner

Dom die Außenwände mit Maßwerkfenstern abschloss, erzeugen die steilen, das Joch betonenden Gewölbe noch das vertraute Bild romantischer Kirchen in Westfalen. Der Mindener Dom besaß bis zur Kriegszerstörung 1945 steile Kreuzrippengewölbe. Sie wurden fälschlicherweise ringförmig wiederaufgebaut, so dass der Vorbildcharakter des Doms für die Marienkirche in Lemgo und die lichte Halle der Marienkirche Stift Berg in Herford z.T. verwischt ist.

Eine der vollkommensten gotischen Hallenkirchen ist mit St. Maria zur Wiese in Soest gelungen, Baubeginn 1313. Schlanke und steile Proportionierung und verschliffene Raumgrenzen bewirken eine vollendete Ausgewogenheit des Innenraums, während am Außenbau durch technische Finesse das Strebewerk auf ein Minimum reduziert ist.

Über diesem Ausnahmewerk sollten andere bedeutende gotische Schöpfungen in Westfalen nicht vernachlässigt werden. Ein Bau ebenfalls höchster Qualität ist St. Nikolaus in Obermarsberg, an dem sich zwischen Chor und Langhaus noch im 13. Jahrhundert der Übergang von früh- zu hochgotischen Formen vollzog. – Von den zahlreichen späteren Hallenkirchen wären manche zu nennen: Nottuln in den sanft gewellten Baumbergen, dem Abbaugbiet des begehrten feinkörnigen Sandsteins, besitzt mit St. Martinus eine der qualitativsten der hellräumigen, ausgewogenen spätgotischen Hallenkirchen Westfalens, begleitet von mehreren stattlichen Kurien des ehemaligen Damenstifts, nach Brand in städtebaulicher Anordnung von *Johann Conrad Schlaun*. Hervorzuheben ist vor allem St. Lamberti in Münster. Nach Fertigstellung des Langhauses wick man dort vom vorgegebenen Plan ab, der steilere Kreuzrippengewölbe vorsah und baute nach Art süddeutscher Stadtpfarrkirchen ein die Jocheinteilung überspielendes Netzgewölbe. Deutlich wird mit Übernahme der gotischen Formensprache in Westfalen, selbst bei größerem zeitlichen Abstand, der Vorbildcharakter der Marburger Elisabethkirche und der Ostteile des Kölner Doms für Einzelformen, Motive, aber auch ganze Bauteile, auch wenn gleichzeitig weiter aus der eigenen Tradition geschöpft wurde.

Eine Vorstellung von der reichen Ausstattung mittelalterlicher Kirchen vermitteln noch heute beispielsweise die ehemalige Prämonstratenserkirche in Cappenberg (Selm) oder die Pfarrkirche St. Maria zur Wiese in Soest. Während die Wiesenkirche im Zusammenhang mit den Säkularisierungsprozessen des 19. Jahrhunderts einige bedeutende Ausstattungsgegenstände verlor, dafür andere aus aufgelassenen Kirchen aufnahm, spiegelt die Cappenberger Kirche einen weitestgehend in sich geschlossenen Bestand, der von der Gründung bis ins 16. Jahrhundert gewachsen ist. Dazu zählen, abgesehen von dem berühmten Kopfreliquiar, Spitzenstücke wie ein Kruzifixus des frühen 13. Jahrhunderts, ein reich geschnitztes spätgotisches Chorgestühl und figürliche Grabplatten der Cappenberger Grafen Otto und Gottfried, diejenige des ehemaligen Doppelgrabes stilistisch eng verwandt mit der Tumba Ottos III. von Ravensberg in der Bielefelder Marienkirche.

Die nach Befund in einigen Abschnitten rekonstruierte romani-sche Raumbefassung verdeutlicht, in welchem Maß Wandmalerei die Architekturgliederung der Innenräume (und wohl auch Außenbauten) mitbestimmt. Westfalen besitzt noch einen reichen Bestand solcher, wenn auch in der Farbigkeit verblasster Fassungen, die anstelle plas-tischer architektonischer Gliederungen den Raumeindruck vervoll-ständigen oder Architekturdetails farblich unterstützen. Nur wenige weitere Beispiele können hier erwähnt werden: St. Cyriakus in Berg-hausen und St. Peter und Paul in Wormbach (beide Schmallenberg). In beiden Kirchen hat sich außerdem die figürliche Ausmalung der Chöre erhalten. Die Dorfkirche in Ostönnen (Soest), eine Basilika von beme-rkenswert qualitätvoller Bauausführung, bereichert ein gemaltes Trifo-rium im Langhaus über den Arkaden. St. Johannes Baptist in Brechten (Dortmund) zeichnet sich, ungewöhnlich für eine dörfliche Kirche des mittleren 13. Jahrhunderts, durch kräftige plastische Gliederung aus, die dennoch dekorativ-malerisch bereichert ist. Die gemalte Fenster-rose nach Pariser Schema verweist auf Fröndenberg und Minden. Das geschlossene Bild einer vollständigen ornamentalen wie figürlichen Raumausmalung im mittleren 13. Jahrhundert vermittelt trotz der rigo-rosen Erneuerung des 19./20. Jahrhunderts die Soester Kirche St. Maria zur Höhe. – Die spezifische Organisation der Kirchen mittelalterlicher Frauenkonvente mit separierender Stiftsempore blieb in Oelinghausen (Arnsberg) erhalten, nur die Ausstattung ist barock erneuert.

Von mittelalterlicher Glasmalerei haben sich nur wenige kost-bare Zeugnisse erhalten: Soest, St. Patrokli (Dommuseum), St. Pauli und St. Maria zur Wiese; Arnsberg, St. Laurentius; Legden; Herford, ev. Johanniskirche. Reich ist der Bestand des 19. und frühen 20. Jahr-hunderts und in vielen Fällen von hoher Qualität. Auch unter den zahl-reichen nach den Zerstörungen des 2. Weltkriegs erneuerten Farbver-glasungen ist künstlerisch Gelungenes und sich gut in die Architektur integrierendes zu entdecken.

Einen besonderen Hinweis verdienen die zahlreichen gemalten Altarretabel der Spätgotik, die sich in westfälischen Kirchen erhalten haben. Ein reiches Erbe bewahren die großen Hellwegkirchen in Dort-mund. Die ältesten Tafeln, um 1400, werden dem *Berswordt-Meister* zugeschrieben (Dortmund, St. Marien und Bielefeld, Neustädter Marien-kirche). Ein bemerkenswertes flämisches Altarretabel der Jahre um 1410/20 mit geschnitztem Schrein und dem umfangreichsten erhal-tenen flämischen Gemäldezyklus vor *Jan van Eyck* besitzt die ev. Kir-che St. Reinoldi in Dortmund. Die dortige Marienkirche schmückt, wenn auch fragmentiert, ein Werk des bedeutendsten Malers der Spät-gotik in Westfalen, *Conrad von Soest*, dessen Stil sich an der Inter-nationalen Gotik orientiert. Werke aus seinem Umkreis und in seiner Nachfolge befinden sich in Soest (Wiesenkirche und Nikolai-Kapelle) und Fröndenberg (ev. Kirche). Hieran schließen die Retabel in Waren-dorf (St. Laurentius) und Darup (Nottuln) an. Das prächtige Flügel-retabel in Schöppingen des nach ihm benannten *Meisters von Schöp-*

pingen entstand bald nach der Mitte des 15. Jahrhunderts in enger Anlehnung an jüngste Neuerungen der altniederländischen „*Ars nova*“. Die Propsteikirche in Dortmund beherbergt das imposant große, um 1470/80 gemalte Hauptwerk des in Wesel ansässigen *Derick Baegert*.

Anstelle von Retabeln sind in der Petrikirche in Soest Bilder direkt auf die Pfeiler gemalt als Schmuck ehemals davor aufgestellter Altäre, bedeutende Werke des 14. und 15. Jahrhunderts, teils in direkter Verwandtschaft mit denen des *Conrad von Soest*.

Von einer größeren Anzahl stattlicher Antwerpener Schnitzaltäre der Jahre um 1520 stammen die in der Bielefelder Nikolaikirche und in Vreden, St. Georg und Maria aus demselben Werkstattkreis; den größten und aufwendigsten, jetzt in Dortmund, St. Petri, beherbergte ursprünglich die dortige Franziskanerkirche. Ihm vergleichbar ist das hervorragend erhaltene Retabel in Schwerte.

Vereinzelte Skulpturen der Frühzeit fanden bereits Erwähnung. Im 12. Jahrhundert steht das Tympanonrelief am Nordquerhaus von St. Patrokli in Soest für eine kleine Gruppe ähnlicher Werke wie an der benachbarten Petrikirche und in Erwitte. Ikonographisch schließen sich Darstellungen in den Bogenfeldern von St. Maria zur Höhe, wiederum in Soest, mit provinziellen Nachahmungen in Affeln (Neuenrade) und Plettenberg zusammen. Im Münsterland stößt man häufig auch in jüngeren Kirchen auf romanische Taufsteine des sog. Benthheimer Typs, zylindrische Becken mit umlaufenden Arkaden, bzw. Ranken- und Palmettenfriesen zwischen Taubändern. Sie können ins 12. und frühere 13. Jahrhundert datiert werden.

Monumentale Figurenportale wie an den Domen in Münster und Paderborn und ehemals an der münsterischen Liebfrauenkirche (jetzt im LWL-Landesmuseum, Münster) blieben die Ausnahme. Stattdessen schmückten den Innenraum größerer und reicherer Kirchen von Christus und Maria angeführte Apostelzyklen (Soest, Wiesenkirche; Warburg, St. Johannes Bapt.). Die Kirche Mariä Himmelfahrt in Lünen z.B. besitzt drei mittelalterliche Madonnenfiguren des 13. Jahrhunderts aus Baumberger Sandstein bzw. Holz. Die hervorragende thronende Marienfigur der Jahre um 1230 in der Dortmunder Marienkirche verdient besondere Beachtung. Eine kleine Gruppe elegant geschwungener steinerner Madonnenstatuen der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand in Westfalen (Münster?) unter lothringischem Einfluss (Herzebrock; Herzebrock-Clarholz; Herford, Stift Berg; Oelde-Stromberg, Hl. Kreuz; Warstein, Haus Kupferhammer).

Als Zentrum qualitätvoller spätgotischer Steinskulptur bildete sich Münster heraus. Neben seiner Bedeutung als Bischofssitz und Handelszentrum war mit Sicherheit die Nachbarschaft zu den Baumbergen ausschlaggebend, woher der begehrte feinkörnige, weiße Sandstein kam, der für die skulpturale Bearbeitung wie geschaffen ist. Die Bildhauer zogen das hochwertige, leicht zu bearbeitende Material fast ausschließlich dem Holz vor.

Hervorragende Bildwerke einer münsterischen oder im Münsterland arbeitenden Werkstatt sind bereits aus den Jahren um 1400 die Pietà-Gruppen in Metelen und Heek-Nienborg sowie die Madonna in Brilon-Bontkirchen. Vom *Meister des Bentlager Kreuzigungsreliefs* (um 1443, Museum Bentlage, Rheine; dort auch das Hauptwerk des ca. zwanzig Jahre später arbeitenden *Meisters des Bentlager Sippenreliefs*) befinden sich noch zwei Arbeiten in den Kirchen von Laer und Horstmar.

Zwischen ca. 1490 und 1560 wurden auffallend viele Kirchen mit prächtigen Sakramentshäusern ausgestattet, die dem wachsenden frommen Schaubedürfnis Rechnung trugen. In der Zisterzienserkirche Marienfeld (Harsewinkel) besitzt der im ehemals durch einen Lettner geschlossenen Chor aufgestellte Tabernakelturm eine vom Chorumgang aus einzusehende Schaunishe zur allzeitigen Verehrung des Sakraments durch die Laien. Auf die Herstellung solcher die Spätgotik in Westfalen prägenden Arbeiten war die in Münster ansässige Steinmetzfamilie *Bunickman* spezialisiert.

Ebenfalls in Münster wirkten zwischen 1480 und 1560 *Heinrich* und *Johann Brabender* als führende Bildhauer. Mit Heinrich kam *Evert van Roden* aus gleicher Werkstatttradition, dessen Arbeiten sich u.a. in der ehemaligen Zisterzienserkirche in Marienfeld (Harsewinkel) studieren lassen. *Heinrich Brabender* wird u.a. das Grabmal für Bernhard VII. zur Lippe und Anna von Holstein-Schaumburg in der ev.-ref. Kirche in Blomberg zugeschrieben, in Warendorf (St. Laurentius) die Apostelgruppe mit Stifter, Teil einer 1537 in Auftrag gegebenen Kreuzigungsgruppe. Die Werke seines Sohnes *Johann* verwenden zumindest in der Ornamentik zeitgemäße Renaissancemotive. So zeigt das Repositorium von 1536 im Dom zu Münster einen spätgotischen Fialaufbau, dessen Detailformen jedoch den neuen Stil anklingen lassen.

Nach der Niederschlagung des bilderstürmerischen Täuferaufstandes in Münster im Jahre 1535 hatten Kunst und Handwerk ein reiches Betätigungsfeld. Gegenreformatorischer Eifer bescherte dem ganzen Land später Kirchenneubauten und reiche barocke Kirchengestaltungen, soweit nicht im Zuge der Konfessionalisierung die protestantischen Glaubensrichtungen dauerhaft Fuß gefasst hatten.

Ab 1588 errichteten die zur Rekatholisierung der Bewohner ins Bistum gerufenen Jesuiten in Münster mit St. Petri ihren ersten selbständigen Kirchenbau in der niederdeutschen Ordensprovinz. Der in nachgotischen Formen reich geschmückte Bau führt bewusst die Tradition der vorreformatorischen Gotik fort und wurde stilbildend für Jesuitenkirchen im Rheinland und in Westfalen. Ganz anders präsentierte sich der Orden in Büren mit dreiflügeligem Kolleg und prächtiger Kirche, diese – ganz ungewöhnlich im klimatisch eher rauen Westfalen – in süddeutscher, letztendlich römischer Manier „al fresco“ mit großen Deckengemälden geschmückt. Die besten Stuckateure des Landes, die Brüder *Metz* aus Attendorn, rundeten die Raumgestaltung ab.

Frühe reformatorische Zeugnisse sind das Retabel mit Abendmahlsdarstellung und Beischrift in der Bleck-Kirche in Gelsenkirchen-Bismarck und die Wandmalereizyklen in Barntrup-Sonneborn zu den Zehn Geboten und den Sieben Bitten. Idealtypisch, in der in Architekturtraktaten des 18. Jahrhunderts geforderten Gestaltung evangelischer Kirchen, präsentiert sich die ev.-ref. Kirche in Burbach. Kanzelaltäre und Kanzelaltar-Orgel-Aufbauten bilden häufig die einzige aufwendigere Ausstattung von Kirchen dieser Glaubensrichtung, wie z. B. in der ev. Kirche in Hattingen-Blankenstein.

Seit dem späteren 16. Jahrhundert treten die Künstlerpersönlichkeiten mit ihren Namen deutlicher hervor. In Münster und dem Münsterland, aber auch darüber hinaus, arbeitete die Bildhauerfamilie *Gröninger*. Bedeutendstes Werk von *Gerhard*, Großvater von *Johann Mauritz*, ist der manieristische Stephanusaltar, zugleich Epitaph des Domdechanten Heidenreich von Lethmate. In flämisch beeinflussten Formen schuf *Johann Mauritz* die prachtvolle Grablege des Fürstbischofs und großen Gegenreformators Christoph Bernhard von Galen. Bedeutende Werke des Sohnes *Johann Wilhelm* sind das Grabmal des Domherrn Ferdinand von Plettenberg und die gemeinsam mit seinem Vater gefertigte große Grabanlage des Fürstbischofs Friedrich Christian von Plettenberg († 1706), alle Werke im Dom zu Münster, dessen reiche Ausstattung mit Altären, Gräbern und Epitaphen des 17. und 18. Jahrhunderts insgesamt bemerkenswert ist. – Andere Familienmitglieder waren in Paderborn tätig. *Heinrich Gröninger* schuf dort im Dom das monumentale Grabmal des Fürstbischofs Dietrich von Fürstenberg († 1618), ein Hauptwerk des frühen Barock in Westfalen.

In Paderborn wurden die Langhauskapellen in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts unter maßgeblicher Beteiligung des Baumeisters *Ambrosius von Oelde* erneuert, begleitet von prunkvollen Ausstattungen der Bildhauerwerkstatt *Papen*, der seinerzeit einflussreichsten im ostwestfälischen Raum. In ihrem Heimatort Giershagen (Marsberg) stifteten sie die Gesamtausstattung der Kluskapelle; in der ehemaligen Stiftskirche in Neuenheerse (Bad Driburg) stammt von ihnen die eindrucksvolle Gruppe aus drei großen Schnitzaltären, in einer Aufstellung, wie sie für die verlorenen *Willemssens*-Altäre im Hochchor des Paderborner Domes überliefert ist. Die Ausstattung des Neubaus der Corveyer Klosterkirche nach Entwurf des Paderborner Hofmalers *Johann Georg Rudolphi* schuf die ebenfalls in einem größeren Umkreis arbeitende Bildhauerwerkstatt *Sasse* aus Attendorn; Einzelwerke stammen von *Heinrich* und *Christophel Papen*. Einen guten Einblick in das Wirken der *Sasses* vermittelt auch die geschlossene Ausstattung von Mariä Heimsuchung in Kirchhundem-Kohlhagen.

Seit dem 16. Jahrhundert tritt überall die Profanbaukunst stärker in den Vordergrund. Der Drostenhof in Münster-Wolbeck, ein adliger Burghof am Beginn der Renaissance, wurde vorbildlich für die Wohnkultur in Münster und dem Münsterland. Mit Schloss Horst

in Gelsenkirchen entstand ab der Mitte des Jahrhunderts ein heute zwar nur noch rudimentär erhaltener, aber immer noch sehenswerter Bau unter niederländischem und französischem Einfluss als Vierflügelanlage mit Galerien und reichem Reliefschmuck an den Fassaden. Der dort als Bildhauer tätige *Laurenz von Brachum* errichtete in der Folgezeit Bauten am Lauf der Lippe, von denen auf Haus Assen (Lippetal) das Haus Neuassen am deutlichsten die spezifischen Merkmale zeigt: mit Türmen besetzte Ecken, Fassadenschmuck mit Beschlagwerk, Masken und bossierten Steinen. Der Galeriebau von Schloss Darfeld (Rosendahl) zu Beginn des 17. Jahrhunderts geht vermutlich über die Vermittlung von gedruckten Vorlageblättern ebenfalls auf französische Vorbilder zurück.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts begannen Baumeister ganz unterschiedlicher barocker Richtungen das Land zu prägen. Der bereits erwähnte *Ambrosius von Oelde* errichtete die Vorburg von Schloss Herdringen (Arnsberg), festungsartig schlicht, mit dem Tor als gewichtigem Schmuckakzent. Für den münsterischen Fürstbischof Friedrich Christian von Plettenberg baute er ab 1690 Schloss Ahaus, die erste offene Dreiflügelanlage in Westfalen. In den 1660er Jahren entstand Schloss Westerwinkel in Ascheberg-Herbern noch als von Wällen umgebener, wehrhaft abgeschlossener Vierflügelbau.

Mit *Gottfried Laurenz Pictorius* und seinem Bruder *Peter d.J.* treten Baumeister hervor, die am feingliedrigen niederländischen Klassizismus geschult sind. Schloss Nordkirchen ist ihr bedeutendstes Werk. Auch die Kirchen in Nordkirchen und Rinkerode geben deutlich ihren Stil zu erkennen. Am Jesuitenkolleg in Büren war *Johann Conrad Schlaun* Bauleiter bei der Ausführung des Entwurfs von *Gottfried Laurenz Pictorius*, während er in Nordkirchen und Ahaus eigene Akzente setzte. *Schlaun* ist der erste wirklich international ausgebildete Architekt in Westfalen, der seine Studieneindrücke aus Italien, Österreich und Frankreich zu einem unverwechselbaren persönlichen Stil umformte und dabei zu einem Baumeister von überregionalem Rang wurde. Von seinen Hauptwerken haben die Clemenskirche, der benachbarte Erbdrostenhof und das Schloss in Münster im 2. Weltkrieg schwer gelitten; das für Kurfürst Clemens August, den Bischof von Köln und u.a. auch von Münster errichtete Jagdschloss Clemenswerth liegt außerhalb der heutigen Landesgrenzen Westfalens. Einen besonderen Charme strahlen *Schlauns* Schöpfungen für den Landadel aus: modernisierende Umbauten, Gartenhäuser, manchmal auch nur Tor- und Brückenpfeiler, die eine barock-axiale Ausrichtung einer älteren Anlage suggerieren. Im Fürstbistum Paderborn war zur gleichen Zeit *Franz Christoph Nagel* als Hof- und Landbaumeister tätig.

In Ostwestfalen machte sich in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts außerdem Hildesheimer Einfluss bemerkbar. Vermittelt über Hildesheimer Domherren westfälischer Herkunft, baute der dort für das Domkapitel tätige *Justus Wehmer* Schlösser u.a. in Welda (Warburg), Kaltenhardt (Rüthen) und in Vinsebeck (Steinheim), deren symmetrische

Grundrisse mit zentralem überhöhten Festsaal auf französischen Anregungen fußen. Bei allen drei Schlössern sind die Bezüge zu den Gärten, die fester Bestandteil jedes barocken Landschlusses waren, noch erlebbar, wenn auch die ursprüngliche Binnenstruktur fehlt. – Nach Kassel weist der villenartige Schlossbau Hüffe in Preußisch Oldendorf von *Simon Louis Du Ry*, der bereits deutliche Hinweise auf den sich am Ende des 18. Jahrhunderts schlichteren Formen zuwendenden Kunstgeschmack gibt.

Mit *Schlauns* Tod (1773) neigte sich der Barock in Westfalen dem Ende zu. Noch zu dessen Lebzeiten wuchs z.B. mit *Wilhelm Ferdinand Lipper* ein Vertreter des Klassizismus der Zeit um 1800 heran: 1778 errichtete er in Münster die Wachthäuschen am ehemaligen Neutor mit übergiebelten Säulenfronten, allem barocken Schmuckreichtum abhold.

Zu nennen sind auch die von *Lipper* ausgebildeten Brüder *Clemens August* und *Adolf von Vagedes*. Adolf baute auf dem Adelssitz Harokott (Sassenberg) ein Herrenhaus schlichter Eleganz als zeittypisches Rechteckhaus mit Säulenstellung und Giebel.

Zier- und Wandelgärten sind seit dem 17. und 18. Jahrhundert bei den meisten Herrensitzen nachweisbar. In der Regel haben sie im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine Überarbeitung der ursprünglichen barocken geometrisch-ornamentalen Form zur landschaftlichen erfahren, ohne dass in den meisten Fällen der Grundcharakter völlig ausgelöscht worden wäre. Eingespant in die Alleen, haben sich die barocken Strukturen in Nordkirchen gut erhalten, eindrucksvoll passt sich dort das neubarocke Parterre von *Achille Duchêne* ein. Nur wenig Veränderung erfuhr der ländliche Barockgarten von Schloss Hovestadt (Lippetal). *Maximilian Friedrich Weyhe* entwarf u.a. den Rombergpark in Dortmund-Brünninghausen. Der Herzog von Croy ließ seinen Wildpark in Dülmen von dem bedeutenden englischen Architekten und Gartenkünstler *Edward Milner* in weiträumiger landschaftlicher Manier planen. Sein ausführender Gärtner *Charles Barnard* blieb in Westfalen und gestaltete seinerseits Gärten (Schloss Westerwinkel in Ascheberg-Herbern). Bochum besitzt den ältesten erhaltenen kommunalen Stadtpark des Ruhrgebiets (1871 begonnen). Mancherorts erinnern Parkbauten, z.B. Orangerien, Gartenhäuser, Brücken des 18. Jahrhunderts daran, dass ein älterer Garten zugrunde liegt. Vom einst berühmten anglo-chinoisen Bagnopark des 18. Jahrhunderts in Steinfurt-Burgsteinfurt steht noch die bedeutende Konzertgalerie neben einer Seenlandschaft mit romantischer Turmruine.

Die politischen Umwälzungen infolge der napoleonischen Kriege, verbunden mit neuen Grenzziehungen und umfangreicher Säkularisierung von Kirchengut sowie die Eingliederung ganz Westfalens in das preußische Staatsgebilde mit veränderten Verwaltungsstrukturen und zentralistischeren Reglementierungen, wirkten sich auch auf die Kunstverwaltung und das Bauwesen aus.

Bauten Berliner Planungsprovenienz aus erster Hand sind relativ selten. Neue Staatsbauten wurden nur in Ausnahmesituationen errichtet; zu ihnen zählte der Ausbau der gegen Hannover gerichteten Festung Minden. Kasernen, Forts und Versorgungseinrichtungen entstanden in schweren, den Verteidigungscharakter betonenden Formen. Für das dortige Denkmal des Festungskommandanten Ernst Michael von Schwichow (1823) lieferte *Karl Friedrich Schinkel* den Entwurf. Die Stadt Arnsberg, dritter Sitz einer Bezirksregierung neben den mit verwendbaren Altbauten besser ausgestatteten Städten Münster und Minden, erhielt zu diesem Zweck eine Stadterweiterung mit Neumarkt, evangelischer Kirche für die zugezogenen Verwaltungsbeamten und Justizgebäuden. Landgericht und Gefängnis tragen der spartanischen preußischen Sparsamkeit Rechnung, lassen aber – unter Mitwirkung oder maßgebendem Einfluss *Schinkels* – in Proportionierung und schlichtem Dekor gut geschulte Baumeister erkennen. Das gilt auch für die regelhaft bebauten Straßenzüge mit Wohnhäusern für die Beamten.

Mit der hauptstädtischen Reglementierung der Architektenausbildung durch die Berliner Bauakademie und der Einflussnahme auf das öffentliche Baugeschehen verbreiteten sich die Vorstellungen der maßgeblichen Berliner Oberbaudeputation von der zeitgemäßen Lösung zentraler Bauaufgaben. Ihre Musterentwürfe erleichterten den Architekten vor Ort die Planung mit dem Effekt, dass sie bei der häufig bevormundenden Berliner Revision ohne zu große Beanstandungen bestehen konnte. Eine Kirche dieser etwas nüchternen Art im bevorzugten Berliner Rundbogenstil ist beispielsweise St. Johannes d.T. in Milte (Warendorf). Der Entwurf der ev. Kirche in Bad Berleburg wurde vom Berliner Baubeamten und *Schinkel*-Schüler *Friedrich August Stüler* überarbeitet, während die Kirche in Ladbergen direkt nach seinem Entwurf entstand. Auf ihn gehen aber auch frühe historisierende Kirchenbauten zurück, wie die neugotische Kirche in Emsdetten, eine der ersten dieses Stils in Westfalen (1845–48). Die von ihm entworfene Kirche in Friedewalde (Petershagen) orientiert sich am Schema frühchristlicher Basiliken.

Einer der typischen Turmvollendungen des 19. Jahrhunderts nahm sich der kunstliebende Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. persönlich an. So entstanden, als ein kleineres evangelisches Projekt, komplementär zum nationalen (katholischen) Großereignis der Fertigstellung des Kölner Doms, die neugotischen Türme der Wiesenkirche in Soest.

Dass auch Privatleute Berliner Bautypen und -stile zum Vorbild nahmen oder direkt von hauptstädtischen Architekten bauen ließen (Minden ist dafür ein gutes Beispiel), nimmt nicht weiter wunder. Klassizistische Villen im Stil der Berliner Schule finden sich an verschiedenen Orten, so auch in Bielefeld. Die dortige Ravensberger Spinnerei (zugleich erster industrieller Großbau in Westfalen, ab 1855) oder der Bahnhof in Minden orientieren sich an dem in Preußens Hofarchitektur beliebten sog. normännischen Stil der englischen Tudor-Gotik.

Die großen Schübe historistischer Architektur und der sie begleitenden Künste begannen erst mit der Reichsgründung von 1871, der sich dynamisch entwickelnden Industrialisierung und der in ihrer Folge rasch wachsenden Bevölkerung. Staatliche Bauten (vor allem Schulen, auch Gerichte) entstanden oftmals als backsteinsichtige Architekturen, Wohnbauten auf spekulativer Basis und in Werkssiedlungen. Die Kirchen folgten und übernahmen für die neu eingewanderten, bunt gemischten Bevölkerungsschichten neben seelsorgerischen als einzige auch soziale Aufgaben, ließen sich bei ihren Bauunternehmungen (Kirchen, Pfarr- und Gemeindehäuser, Schulen und Kinderverwahranstalten) aber gerne von der Industrie unterstützen. Unternehmer stellten ihren sozialen Aufstieg in prächtigen Villenbauten zur Schau (z.B. Tabakfabrikanten in Bünde). Auch Fabrik- und Zechengebäude erhielten um 1900 teils anspruchsvolle Gestalt (Beispiele in den Dortmunder Vororten).

Die wachsende Wertschätzung der historischen Bausubstanz – nicht zuletzt vom preußischen Staat und seinem führenden Baubeamten und Vordenker der Denkmalpflege *Karl Friedrich Schinkel* sowie von *Ferdinand von Quast* (1807–77), dem ersten Konservator der Kunstdenkmäler in Preußen, ins Bewusstsein gerückt – veranlasste die Diözesen, Dom- und Diözesanbaumeister zu verpflichten. Das Wirken von *Arnold Güldenpfennig* und *Franz Mündelein* in Paderborn sowie *Emil von Manger* und *Hilger Hertel d. Ä.* in Münster hinterließ in den Bistümern deutliche Spuren durch Neubauten, aber auch Restaurierung und Umgestaltung alter Kirchen. *Güldenpfennig* und *Hertel* bevorzugten die Neugotik Kölner Prägung, ersterer bediente sich auch romanischer Formen. Neben ihnen arbeitete eine große Zahl von Privatarchitekten im kirchlichen und profanen Bereich. Der Kölner Dombaumeister *Ernst Friedrich Zwirner* z.B. entwarf in privatem Auftrag den neugotisch-romantischen Neubau des Schlosses Herdringen (Arnsberg). Im evangelischen Kirchenbau hatte der Leiter der Bauverwaltung für die Betheler Anstalten in Bielefeld *Karl Siebold* seit den 1880er Jahren eine führende Stellung. *Hermann Wielers* baute vorwiegend im Ruhrgebiet zahlreiche historistische katholische Kirchen. *Gerhard August Fischer*, ebenso vielbeschäftigt, erhielt Aufträge aus beiden kirchlichen Lagern.

Als Landmarke katholischen Glaubens entstand wenige Jahre nach Beendigung des Kulturkampfes mit fast 100 m hohen neugotischen Türmen die Propstei- und Wallfahrtskirche in Billerbeck zu Ehren des heiligen Bistumsgründers *Liudger* von *Wilhelm Rincklake*. Ohne größere Verluste an Ausstattung und Ausmalung vermittelt sie einen authentischen Eindruck einer perfekten neugotischen Kirche.

Auch die katholische Kirche in Sundern-Enkhausen von *Arnold Güldenpfennig* zeigt mit Ausmalung, Verglasung und Ausstattung die künstlerische Geschlossenheit, wie sie in der Regel für historistische Kirchen vorzustellen ist, aber in den überwiegenden Fällen im 20. Jahrhundert einer strengeren Ästhetik weichen musste. St. Peter und Paul

in Bad Driburg besitzt noch die komplette Ausstattung aus den Werkstätten der über Jahrzehnte äußerst erfolgreichen und produktiven *Wiedenbrücker Schule*, die Ägidiikirche in Münster die einzige vollständige (spät-)nazarenische Ausmalung in Westfalen, Entwurf *Eduard von Steinle*.

Beeindruckende neuromanische Kirchen entstanden am Ende des Jahrhunderts z.B. in Neuenkirchen von *Wilhelm Rincklake* und bereits nach der Jahrhundertwende von *Johann Franz Klomp* in Rheine (St. Antonius von Padua, mit Westfalens höchsten Kirchtürmen, einst die umliegenden Schlote der Textilindustrie übertrumpfend). In diese Zeit gehört auch eine bemerkenswerte Gruppe großer Kirchen, die einer Art historisierenden Jugendstils angehören, der auf der Formensprache romanischer Architektur aufbaut, wie die Immanuel-Kirche in Dortmund-Marten von *Arno Eugen Fritsche* oder die Christuskirche in Bochum-Gerthe von *Karl Siebold*.

Alfred Fischer baute 1926 in Ickern (Castrop-Rauxel) den ersten Kirchenbau mit Parabeltonne. Dem Postulat von Zentrierung der Gemeinde um den Altar verlieh *Josef Franke* Ausdruck in seiner in den späteren 1920er Jahren für Gelsenkirchen-Ückendorf teils neu-sachlich, teils expressionistisch gestalteten Kirche. Die Nikolaikirche in Dortmund von *Pimmo und Grund* ist ein frühes Beispiel für einen in Sichtbeton errichteten Sakralbau.

In den Jahren vor dem 1. Weltkrieg versuchten manche zu Großstädten herangewachsene Gemeinden mit städtebaulichen Maßnahmen dem baulichen Wildwuchs zumindest durch einen zentralen Platz mit repräsentativem Rathaus und weiteren zumeist öffentlichen Gebäuden einen Mittelpunkt zu geben, so vor allem Bottrop und Gelsenkirchen-Buer, aber auch Herne. Hierher gehört auch die Bielefelder Baugruppe aus Rathaus und Theater. Den Aufgaben entsprechend, folgt das Rathaus der örtlichen Bautradition, während das Theater eine „moderne“, vom Jugendstil beeinflusste neubarocke Fassade zur Schau stellt. Jüngere Beispiele setzten dies fort: Ein anspruchsvolles städtebauliches Konzept der Stadt Marl entstand in den 1950er und -60er Jahren mit dem viel beachteten, entschieden fortschrittlich und durchlässig gestalteten Rathaus von *van den Broek & Bakema* (später nicht konsequent verfolgt). Die Stadt Lünen baute nach mehreren Eingemeindungen für einen neuen Mittelpunkt 1956–60 ein neues Rathaus als elegantes Hochhaus.

Das idealistische Konzept des Industriellen Karl Ernst Osthaus, mit der Gartenstadt Hohenhagen in Hagen dem Städtebau einen künstlerischen Impuls zu geben, wurde durch den 1. Weltkrieg unterbrochen. Dennoch entstanden u. a. mit *Henry van de Velde* Hohenhof für Osthaus und dem Krematorium in Hagen-Delstern von *Peter Behrens* vielbeachtete Einzelbauten. Wirtschaft und Industrie bevorzugten jedoch Großbauten in vereinfachten klassizistischen oder reduzierten neubarocken Formen (Dortmund, Verwaltungsgebäude der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten AG).

Dem Neuen Bauen ist die Vittinghoff-Siedlung in Gelsenkirchen-Schalke verpflichtet; der neusachlichen Architektur um 1930 können außer der Rudolf-Oetker-Halle in Bielefeld z.B. die ehemalige Pädagogische Akademie in Dortmund und das Freiherr-vom-Stein-Gymnasium in Lünen zugerechnet werden. Sie spiegeln zugleich reformerische Ansätze in der staatlich gelenkten Schulausbildung. Ganz andere Wege gingen nach dem 2. Weltkrieg die Schulen von *Hans Scharoun* in Lünen und *Marl-Drewer* als stark gegliederte Gruppenanlagen gemäß neuer Empfehlungen für den Schulbau.

Der bedeutendste, als typisch für die frühe Nachkriegsmoderne empfundene Bau ist das Stadttheater in Münster von *Harald Deilmann*, *Max Clemens von Hausen*, *Ortwin Rave* und *Werner Ruhнау*, das auch nach über fünfzig Jahren neben der älteren und jüngeren Architektur überregional bestehen kann. Städtebauliche Leistungen des Wiederaufbaus nach dem 2. Weltkrieg sind zum großen Teil bereits überformt. Die Städte des westlichen Münsterlandes, die 1945 für den Vormarsch der alliierten Truppen zerstört wurden (Bocholt, Borken, Coesfeld u.a.), präsentieren sich in traditioneller Backsteinarchitektur, wie sie bereits vor Kriegsende im „Berliner Arbeitsstab für bombengeschädigte Städte“ entworfen wurde. Münsters Prinzipalmarkt ist eine abstrahierende Erinnerung an Verlorenes. Der kleinteilige Wiederaufbau der Altstadt innerhalb der Promenade wahrt überwiegend die Maßstäblichkeit zu den rekonstruierten bzw. wiederaufgebauten Baudenkmälern, hauptsächlich Kirchen, Kurien und Adelhöfe.

In den späteren Jahren des 20. Jahrhunderts ordnet sich Westfalen in die gesamteuropäische Bauentwicklung ein, ohne eine führende Rolle zu beanspruchen. Hervorragende Einzelbauten lassen sich benennen, wie die Bielefelder Kunsthalle, 1966–68 von *Philip C. Johnson*. Den städtebaulichen Entwurf der Ruhr-Universität Bochum lieferte 1964 das Büro *Hentrich, Petschnigg & Partner*. Ferner bauten u.a. *Rudolf Schwarz*, *Dominikus* und *Gottfried Böhm*, *Emil Steffann*, *Dieter Oesterlen*, *Rolf Gutbrod*, *Gerhard Moritz Graubner*, *Arne Jacobsen*, *Frank O. Gehry*, *Josef Paul Kleihues*, *Santiago Calatrava*, *Max Dudler*, *David Chipperfield*. Die im vorliegenden Band getroffene Auswahl zur Architektur im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert kann nur einige gezielte Hinweise geben.

Die Neubearbeitung des Dehio Westfalen bemüht sich, allen Architekturgattungen und ihrer künstlerischen Ausstattung im weitesten Sinn gerecht zu werden, wie es dem heutigen Denkmalebegriff entspricht. Aus diesem Grund wurden nicht nur – mit wenigen Ausnahmen (wegen Abbruch oder zu starker, den Zeugniswert vernichtender Eingriffe) – die Denkmäler der älteren Ausgabe wieder behandelt, sondern zusätzlich einige Denkmalgattungen ausführlicher berücksichtigt bzw. neu aufgenommen. Dem bürgerlichen Wohnbau wird ein breiterer Raum gewidmet und der Blick auf hauskundliche Belange gelenkt. Herford, Höxter, Lemgo, Warburg und Warendorf seien in dieser Hinsicht beispielhaft genannt. Schwierig war die Aus-

wahl bei den bäuerlichen Privatbauten, da dort starker Veränderungsdruck herrscht und gleichzeitig die Abschottung der Hofanlagen aus unterschiedlichen betrieblichen Gründen dringend geboten ist. Die Auswahl wurde so getroffen, dass sich der Besucher, ohne das Anwesen zu betreten, vom öffentlichen Raum aus zumindest einen Überblick verschaffen kann. Besonders bemerkenswert sind u.a. die Beispiele in Herford-Schwarzenmoor, Meschede-Winkhausen, Petershagen-Windheim, Rietberg-Westerwiehe, Sendenhorst, Sprockhövel, Verl-Kaunitz, Wadersloh-Liesborn und die sog. Sattelmeierhöfe in Bielefeld-Dornberg und -Jöllenberg. Einige Höfe vermarkten sich touristisch, so dass dort eine intensivere Besichtigung möglich ist. (Das LWL-Freilichtmuseum Detmold, Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde, hat alle Aspekte der westfälischen bäuerlichen Kultur professionell aufbereitet.) – Die ortsspezifischen hauskundlichen Erläuterungen zu den bürgerlichen und bäuerlichen Privatbauten sind so angelegt, dass sie nach Möglichkeit Hilfestellung bei selbständigen Erkundungen geben.

Die Architektur des späteren 19. und der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts (einschließlich der Zeugnisse des NS-Regimes) fehlte in der Ausgabe des Dehio Westfalen von 1969 noch fast gänzlich. Hier wurde Abhilfe geschaffen, zumal diese Bauten unsere Städte nachhaltig prägen, und mit gewachsenem zeitlichen Abstand zu ihrer Entstehung das Interesse an den Leistungen und die Wertschätzung der inzwischen z.T. über hundert Jahre alten Architektur und des Städtebaus gestiegen sind. Nicht zuletzt wurde dies befördert durch große Verluste, die erst verdeutlichen, wie fest diese Bauten und Entwürfe in unserem visuellen Gedächtnis verankert sind.

Ziel war es zudem, einen möglichst ganzheitlichen Blick auf die bauliche Organisation von Städten, Orten und Dörfern zu richten, ebenso wie bei Schlössern, Herrensitzen und Klöstern mit ihren Gärten und den Wirtschaftsburgen sowie Vorwerken, die ihre ökonomische Grundlage bildeten.

Als Orte für Gottesdienst und Liturgie sind Kirchen ohne Musik und Glockenklang undenkbar. Bei den Orgeln wurde in dieser Neubearbeitung neben den visuell wahrnehmbaren Prospekten auch den Werken größere Aufmerksamkeit gewidmet. Instrumente von überregionaler Bedeutung sind in Soest-Ostönnen (1721/22, mit umfangreichem Bestand des 15. Jahrhunderts), Borgentreich (17./18. Jahrhundert) und Marienmünster-Münsterbrock (1736–38) zu hören; ausnehmend klangschön präsentiert sich auch die Orgel von St. Peter und Paul in Marsberg-Obermarsberg (frühes 18. und 19. Jahrhundert). Die Kirche in Meschede-Calle besitzt ein fast vollständig erhaltenes romantisches Orgelwerk von 1861. – Trotz der schweren Verluste durch das Einschmelzen von Glocken für Rüstungszwecke in den beiden Weltkriegen besitzt Westfalen einen beachtlichen Bestand von Einzelglocken und Geläuten des 12. bis 19. Jahrhunderts. Das gestalterisch und klanglich bedeutendste ist wohl das Dreiergeläut des berühmten Gießers *Gerdt van Wou* von St. Petrus in Recklinghausen (um 1500),

besonders klangschön auch das Geläut in Ahaus-Wüllen von *van Wou* und seinem Schüler *Wolter Westerhues*. Das größte mittelalterliche Geläut (um 1200 bis 15. Jahrhundert) besitzt die ev. Münsterkirche in Herford, ein klanglich bedeutendes des 17. Jahrhunderts die Apostelkirche in Münster. Sehr selten sind komplette Geläute des 19. Jahrhunderts (Hagen, ev. Kirche Hohenlimburg). Zuweilen wurden Glocken aus dem Vorgängerbau in einen Neubau umgehängt und erinnern an die weiter zurückreichende Geschichte. So läuten in St. Stephanus in Hamm-Bockum-Hövel Glocken des 13. Jahrhunderts. Eine der ältesten Glocken des Landes hängt außen am Kirchturm in Hemer-Deilinghofen; sie stammt aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Auf eine ausführliche Verzeichnung der Kirchenschätze wurde bewusst verzichtet, gegebenenfalls aber auf ihre museale Präsentation hingewiesen; Spitzenstücke mit engem Bezug zur Geschichte der jeweiligen Kirche fanden Berücksichtigung: z.B. das Reliquienkreuz der Äbtissin Bertha in Steinfurt-Borghorst (um 1048), der goldene Pauluskopf in der Domkammer zu Münster (wohl 1050/70), das sog. Vortragekreuz des Bischofs Erpho (Münster, St. Mauritz, 2. Hälfte 11. Jahrhundert), der Prudentiaschrein in Beckum (um 1230).

Zeugnisse jüdischen Lebens hat das nationalsozialistische Unrechtsregime fast völlig ausgelöscht. Nur wenige Landsynagogen haben nach den Verwüstungen von 1938 überdauert, enteignet und als untergeordnete Gebäude genutzt. Einige konnten restauriert und einer würdigen Verwendung zugeführt werden, jene in Selm-Bork wieder als Synagoge. Friedhöfe sind meistens die einzigen Zeugnisse ehemaliger jüdischer Kultur am Ort. Aus diesem Grund wurden sie in größerer Anzahl verzeichnet.

Den Baudenkmälern der Nachkriegsmoderne ist angemessener Platz eingeräumt. Mit gewonnenem Abstand war, wie das Autorenteam glaubt, eine repräsentative Auswahl möglich. Mit Sorge ist jedoch zu beobachten, dass sowohl im kirchlichen als auch im profanen Bereich erheblicher Veränderungsdruck diese Bauten dezimiert oder bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

In Westfalen, das in weiten Teilen industriell geprägt war und weiterhin von dieser im Abklingen begriffenen Phase gezeichnet ist, haben sich zahlreiche technische Relikte von Denkmalrang erhalten. Hier konnten nur Objekte Aufnahme finden, die im weitesten Sinn den Anforderungen des Dehio-Werkes, anspruchsvolle „Kunst“-denkmäler zu präsentieren, Genüge tun.

Die Autorinnen und Autoren haben alle Objekte bereist, den neuen Forschungsstand, Restaurierungen und Umbauten berücksichtigt, in vielen Fällen auch eigene Beobachtungen und Überlegungen zur Baugeschichte und Bestimmung der künstlerischen Ausstattung beige-steuert. Die Vergabe von Sternchen für Objekte mit besonderem oder exemplarischem Rang wurde eher zurückhaltend gehandhabt. Nicht alle so gekennzeichneten Objekte fanden in dieser Einführung Erwähnung; sie sind aber im Text leicht auffindbar. Grundsätzlich haben alle

in diesem Band aufgenommenen Kunst- und Kulturdenkmäler einen besonderen Stellenwert innerhalb des dargelegten Zusammenhangs.

Großen Anteil am Gelingen der Neuauflage hatte der externe Redaktionsausschuss: Hans-Christian Feldmann, Eberhard Grunsky, Ulf-Dietrich Korn, Norbert Nußbaum und Volker Osteneck haben alle Texte gelesen, mit Rat und Kritik das Projekt gefördert. Claus Peter lieferte das gesamte Material zur Auswahl der Glocken; Hannalore Reuter beriet in Orgelfragen. Kolleginnen und Kollegen des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen haben bei unterschiedlichsten Problemen erhebliche Hilfestellungen geleistet, externe Forscher gaben großzügig Einblick in ihre Arbeit. Nicht zuletzt sei daran erinnert, dass ungezählte Denkmaleigentümer und Kirchenvorstände, besonders deren Küsterinnen und Küster, ihre Gebäude zur Besichtigung öffneten und viel Zeit für Gespräche opferten. Ihnen allen, ohne die der Band nicht in dieser inhaltlichen Form hätte gelingen können, gilt der besondere Dank des Autorenteam.

Ursula Quednau